

Insel

Herman Bang  
Das weiße Haus  
Das graue Haus

Zwei Romane

Herman Bang – der große dänische Erzähler – ist 1857 als Sohn eines Pfarrers geboren worden. Das Pfarrhaus ist das Paradies seiner Jugend: das weiße Haus. Die Kindheitsjahre verklären sich in seiner Erinnerung zu einer Zeit des schmerzlosen Glücks.

Wenn der Roman vom *Weißten Haus* beginnt, ist wirklich alles weiß: das Haus, die schneebedeckte Landschaft. Die Tapeten sind hell, der Tag ist hell. In der Morgendämmerung beginnt der Roman vom *Grauen Haus*: graue Schatten fallen auf die Wände, das Mobiliar ist in Laken gehüllt, als wäre alles mit Leichentüchern bedeckt.

Man kann *Das weiße Haus* und *Das graue Haus* jedes für sich lesen, aber sie gehören zusammen. Sie sind einander so deutlich und so absichtlich entgegengesetzt, so vielfältig aufeinander bezogen, daß man sie als Bild und Gegenbild verstehen muß.

insel taschenbuch 3256

Herman Bang

Das weiße Haus

Das graue Haus





Herman Bang  
Das weiße Haus  
Das graue Haus

*Zwei Romane*

Aus dem Dänischen  
und mit einem Nachwort  
von Walter Boehlich

Insel Verlag

Titel der Originalausgaben:  
Det hvide hus  
Det graa hus

2. Auflage 2016

Erste Auflage 2007  
insel taschenbuch 3256

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1978  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-34956-3

## *Inhalt*

Das weiße Haus 9

Das graue Haus 133

Nachwort 295



Das weiße Haus

*Einem Freunde*

TELL ME THE TALES,  
THAT TO ME WERE SO DEAR,  
LONG LONG AGO  
LONG LONG AGO

Kindheitstage, ich will Euch zurückrufen, Zeiten ohne Neid, freundliche Zeiten, Eurer möchte ich gedenken. Meiner Mutter zierliche Schritte werden durch helle Zimmer hallen, und Menschen, die des Lebens Last hat ergrauen lassen, werden lachen wie jene, die ihr Schicksal noch nicht kannten. Laß die, die starben, wieder sprechen mit sanften Stimmen, und alte Lieder werden sich in den Chor der Erinnerungen verweben. Aber auch bittere Worte werden erklingen, düstere Worte, wie die sie sagen, die die bittere Auseinandersetzung mit dem düsteren Leben kennen.

Tell me the tales,  
that to me were so dear,  
long long ago  
long long ago.

Es war zu Hause in der Dämmerstunde.  
Draußen fiel, sachte, Schleier über Schleier über den leuchtenden Schnee. Die Gebäude versanken, die großen Pappeln verschwanden. Nur Jens Schweizer schlich drüben bei den Ställen mit seiner Laterne herum. Drinnen saßen wir, die Kinder, im Kreise auf Schemeln. Das Zimmer war groß, die Winkel weit weg. Vielleicht weil es so düster war, verbargen wir die Köpfe hinter einer Gardine. Mutters Stimme klang so zart, die Saiten des Klaviers klangen mehr wie die einer Harfe:

Tell me the tales,  
that to me were so dear,  
long long ago  
long long ago.

Der Gesang hörte auf. Man vernahm keinen Laut. William, der der Mutter zunächst saß, war auf seinem Schemel in Schlaf gefallen.

– Mutter, sing weiter!

Schwaches Licht fiel über die weißen Tasten, über alle Möbel hin und schwand. Jens Schweizer trödelte mit seiner Laterne langsam an den Fenstern vorüber.

– Mutter, sing weiter!

Eine Tür wurde geöffnet, ganz behutsam. Das war die Tür des Vaters.

Herr Peder feit mit Runen den schmalen Steg,  
auf dem Klein-Helle wollte gehen ihren Weg.  
Dann hißt er seinen Anker,  
dann treibt ihn leichter Wind,  
er läßt im Rücken Dänemark  
und manches dänische Kind.  
Holde Worte  
freuen manches Herz,  
holde Worte  
brachten mir viel Schmerz,  
holde Worte.

Es ist still. Fein und schlank erscheint die Mutter wie ein Schatten. Schweigt der Schatten, hört man die große Uhr.

Holde Worte  
freuen manches Herz,  
holde Worte  
brachten mir viel Schmerz,  
holde Worte.

Draußen wird zaghaft eine Klinke bewegt. Das sind die Mägde, die zuhören möchten. Rund um das Licht im Messingleuchter auf dem Küchentisch lauschen sie, während »die Herrin singt«.

Der Großknecht schleicht herein. Die Holzschuhe hat er vorsichtig abgestreift, und er lehnt sich an den Pfosten beim Wassereimer.

– Kinder.

– Ja, Mutter.

– Singt mit.

Mutter hebt die Stimme, schlägt die zitternden Tasten ein wenig kräftiger an und singt wieder:

Schön ist die Erde,  
prächtig Gottes Himmel,  
schön ist der Seelen Pilgergang.

Etwas ängstlich vor dem Dunkel kommen aus den Winkeln die Stimmen der Kinder durch die Finsternis, geführt von der Stimme der Mutter:

Durch die schönen Reiche auf Erden  
gehn wir ins Paradies mit Gesang.

Draußen in der Küche sitzen die Mägde noch still um das brennende Licht.

Die Kerlsmarie wischt mit dem Rücken ihrer schwielen Hand eine Träne weg.

– Das Lied, sagt sie, will die Frau Pastor gesungen haben, wenn sie einmal stirbt.

Alles ist still. Nur die große Uhr bei der Tür spricht.

Da sagt einer von den Jungen aus seinem Winkel leise:

– Mutter, sing das noch einmal, das ich nicht verstehe.

Der Schatten der Mutter schweigt noch. Dann tönen

– aber schwächer – die harfenähnlichen Tasten wieder:

Tell me the tales,  
that to me were so dear,  
long long ago  
long long ago.

-----

Kindheitstage, ich will Euch zurückrufen – traute Zeiten ohne Schuld, als das Herz zufrieden war. Zärtliche Tage, als die Tränen nicht schmerzten.

Kindheitstage, als Mutter lebte.

Ich erinnere mich an einen Tag, an dem wir Brombeeren sammelten – Mutter, wir Kinder und Schultine.

Es waren so viele Beeren, und die Ranken waren so schön.

Hinunter in die Gräben ging es, und wir liefen die Hecken entlang.

Wir Kinder blieben in den Ranken hängen und kreischen. Unsere Gesichter waren verschmiert, so daß wir den Kindern von Lars Schmied glichen.

– Sieh den Jungen, sieh den Jungen, rief Mutter.

Aber Tine hatte eine mächtige Ranke ergriffen, die von dunklen Beeren strotzte, und hurtig warf sie sie über Mutters Schultern:

– Ach, Sie schöne Frau, sagte sie . . .

Mutter stand am Zaun, die Ranke über der Brust. Hoch  
gegen den leuchtenden Himmel.

---

Kindheitstage, Euch will ich zurückrufen.

Es war ein weißes Haus, und drinnen im Haus waren die Tapeten hell.

Alle Türen standen offen, auch im Winter, wenn mit Holz geheizt wurde.

Zwischen den Mahagonimöbeln standen Marmortische und auch weiße Konsolen, die aus Augustenburg gekommen waren, aus dem Schloß, als dort Auktion war. Um die alten Porträts waren Immortellen gesteckt, und es gab viel Efeu, denn den liebte die Mutter, wenn er sich eine helle Wand emporrankte.

Der Wintergarten war so weiß, als leuchte er.

Die Kinder liebten das Zimmer und genauso die Treppe zum Garten, auf deren weißgestrichenem Geländer sie hinunterrutschten.

– Kinder, Kinder, lehnt Euch nicht, rief die Mutter, lehnt Euch nicht gegen das Geländer.

– Um Himmels willen, sagte sie zu Tine, der Lehrerstochter: eines schönen Tages endet es damit, daß sie sich das Genick brechen.

– Niemals wird nach diesem Schreiner geschickt.

Das Geländer war gebrechlich und wurde nie in Stand gesetzt.

Aber die Gartentür wurde zeitig geschlossen und die Läden zugemacht und die grünen Gardinen über die weißen gezogen, damit es wärmte. Denn die Mutter mochte den Garten nicht und die große Allee nicht, wenn keine Sonne darüber stand, Sonne, die lange schien.

– Gott weiß, wie es im Küchengarten aussieht, sagte sie

plötzlich zu Lehrers Tine, während sie nachmittags beim Kaffee saßen.

Sie kam drei Viertel vom Jahr nicht in den Küchengarten.

Er lag weit weg hinter der Pappelallee und hinter der Remise, und die Kinder durften auch nicht hinlaufen, denn dann bekamen sie nasse Füße. Aber gelegentlich, wenn der schlimmste Matsch war und man auf dem ganzen Hof keinen festen Grund finden konnte, dann wollte die Mutter los und nach dem Garten sehen.

In Kerlsmaries Holzschuhen und mit geschürzten Röcken zog sie los, über den Hof.

Alle Mägde standen draußen auf der Treppe, um ihr nachzusehen.

– Kinder, Kinder, rief sie; sie kam keine zehn Schritte weit, ohne mit den Holzschuhen steckenzubleiben.

Wenn sie zurückkam, mußte sie warmen Zwieback zur Stärkung haben.

– Liebe, sagte sie zur Lehrerstochter: daß nicht alle Menschen im Winter im Haus bleiben.

Die Kinder spielten auf dem Teppich. Der war rot und grau, mit vielen großen Feldern. Die Felder waren Königreiche, über die die Kinder herrschten und um die sie kämpften. Sie stritten sich und sie vergossen Tränen. Sie verbarrikadierten ihre Königreiche mit Möbeln. Das ganze Wohnzimmer glich einem Babylon in der Verwirrung.

– Wie die Kinder lärmern können, sagte die Mutter zur Jungfer (sie ermunterte sie selbst zum Lärm):

– So, so, jetzt verliert Nina wieder ihre Hosen.

Mit den Hosen war immer etwas. Sie wurden verknüllt und gingen im Streit der Königreiche verloren.

Draußen vor den Fenstern lag der Schnee. Der Großknecht, der Knecht und der Schweizer gingen ihrer Arbeit nach. Gemächlich und ruhig schritten sie vom Stall zur Tenne.

Wurde die Stalltür geöffnet, hörte man die Kühe brüllen.

– Mutter, sagte Nina: jetzt ruft Williams Kuh.

Aber es konnte geschehen – wenn der Vater weg war –, daß die Mutter den Schweizer bat, »bloß einen Augenblick« alle Kühe auf den weißen Hof zu lassen. Und dann sprangen sie, alle vierzehn, die roten, die weißen und die gefleckten, im Schnee herum, während die Kinder johlten.

– Das Gatter zu, das Gatter zu, rief die Mutter.

Sie lachte am lautesten, mitten auf der Treppe.

Aber der Teufel fuhr in eine von den gefleckten.

– Oh, wie die sprang, sagte die Mutter.

Sie rannte so weit, mit erhobenem Schwanz, daß sie erst oben beim Schulzen gefangen wurde.

Aber wenn der Vater nach Hause kam, war die Stalltür verschlossen, und der Hof lag wieder da wie zuvor. Aber die Mutter hatte Zahnweh bekommen, weil sie barhäuptig auf der Hofterrasse gestanden hatte.

Es mußte nach Tine geschickt werden.

Es mußte immer nach Tine geschickt werden.

Tine kam, den Rock über den Kopf gezogen.

– O Gott, die Kälte, die Sie mitbringen, sagte die Mutter, die immer fror und fröstelte, wenn nur eine Tür ging.

– Tine, ich habe Zahnweh, sagte sie.

Der Toilettenspiegel mußte her, mitten auf einen großen Tisch, und dann mußte »geräuchert« werden, mit

ein paar kleinen Zweigen eines Busches, der im Lehrergarten wuchs. Alle Kinder, Tine und die Jungfer standen rundherum.

Das ganze Schlafzimmer war voller Dampf, während die Mutter den offenen Mund über die schwelenden Zweige hielt.

– Tine, Tine, jetzt, rief die Mutter.

Tine mußte mit einer Haarnadel in die Zähne stechen.

– Da ist er, da ist er, rief die Mutter:

– Sieh doch den Wurm.

Tine hatte sich angestrengt, sodaß ein Stück Email vor dem Toilettenspiegel niederfiel.

Die Mutter glaubte unverbrüchlich, daß es ein Wurm war, und wenn drei, vier Würmer gekommen waren, hatte sie nie mehr Zahnschmerzen.

Aber Tine war die einzige, die sie herauspolken konnte. Sie polkte sie gewissenhaft aus den Zähnen aller Kinder heraus.

– Lieber Fritz, sagte die Mutter zum Vater, der Einwände erhob: ich sehe die Würmer ja mit diesen meinen Augen.

– Aber es muß mit Kaerböllings Busch geräuchert werden.

Der Distriktsarzt in Sonderburg sagte, daß der Rauch von Lehrers Busch ganz giftig sei.

Eine Zahnschmerzbehandlung konnte leicht einen halben Nachmittag dauern, gerade bis zur Dämmerstunde.

In der Dämmerstunde war es herrlich in der Waschküche. Der warme Dampf erfüllte den ganzen Raum, und das Feuer unter dem Kessel glich einem großen roten Auge. Die Mägde klopfen das nasse Zeug mit den Schlegeln, daß es unter der Decke widerklang.

Die Mutter saß mitten im Lärm auf einem Dreibein. Zu keiner anderen Zeit und an keinem anderen Ort lief den Mädchen der Mund so über wie in der Waschküche.

Aller Dorfklatsch kam durch die Waschküchentür herein.

Die Mutter konnte stundenlang auf ihrem Dreibein zuhören, bis sie plötzlich wieder ins Zimmer lief.

Und unweigerlich sagte sie nach solchen Stunden in der Waschküche:

– Gott bewahre mich, was solche Leute für Ideen haben.

Und es war, als schöbe sie etwas von sich weg mit ihren schönen Händen.

– Daß Sie auf all das hören mögen, sagte Tine.

– Ja, denn sie sehen doch so komisch aus, sagte die Mutter, und sie machte die Mädchen nach.

Sie konnte jeden einzelnen Menschen nachmachen, der ins Haus kam.

Aber die meisten Tage blieb sie während der Dämmerung im Wohnzimmer. Dort sang sie. Aber es gab andere Dämmerstunden, in denen sie auf dem Podest sitzen blieb, in dem hohen Rohrstuhl, die Hände in ihrem Schoß.

Da sprach sie still in die stille Stube hinein.

Am liebsten sprach sie davon, wenn sie alt würde und wenn sie graues Haar bekäme, ganz graues Haar.

Und sie war Witwe und alle ihre Kinder erwachsen, und sie war arm.

– Entsetzlich arm, sagte sie.

Es konnte dann abends nichts auf den Tisch kommen, nur Butter und Käse in der alten Kristallkäseglocke.